

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	14 (1971)
Heft:	3
Artikel:	Zur nachfolgenden Farbbeilage
Autor:	Kleiber, W.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-388153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zahl Briefe und Zeitungsartikel von damals. Ich wußte aus einem Brief an Sir Joseph Banks, daß diesem Schreiben ein Blatt beigelegt gewesen war, auf dem der Stand des Quecksilbers in Paccards Barometer an einer Reihe von Zwischenhalten während der Besteigung des Mont-Blanc aufgezeichnet war. Viele Jahre suchte ich vergeblich nach diesem Dokument, bis ich es endlich unter nicht-katalogisierten Handschriften im Britischen Museum erkannte, als ich nach etwas ganz anderem forschte. Niemand anders hätte es erkannt, denn wahrscheinlich wußte nur ich, was eine gerade Linie mit Markierungen in unregelmäßigen Abständen bedeutete.

Mit solchen Unterlagen konnten wir unwiderlegbar nachweisen, daß es Dr. Paccard war, der die Erstbesteigung geplant, mit Erkundungen vorbereitet und dann durchgeführt hatte, zusammen mit Balmat, der ihm als Träger folgte. Wir konnten auch die Aufstiegsroute nach den Barometerablesungen genau feststellen. Balmats Begier nach dem Geld, das demjenigen zugesichert worden war, der als erster den Gipfel betreten würde, sowie die tückische Eifersucht Marc-Théodore Bourrits, der selber auf diese Auszeichnung gehofft hatte, führte zu der Legende, daß Balmat der eigentliche Held gewesen war, der einen hilflosen Paccard hinter sich her gipfelwärts schleppte. Wir konnten beweisen, daß es völlig unrichtig war und daß Horace-Bénédict de Saussure es wußte, aber darauf verzichtete, die Wahrheit an den Tag

zu bringen, und zwar aus politischen Rück-sichten auf die Genfer Regierung und um zu vermeiden, daß er gegen seinen Mitbürger Bourrit auftreten mußte.

Bald erschien eine italienische Übersetzung unseres Buches (Chamonix gehörte 1786 zum Königreich Sardinien), aber gewisse Franzosen hielten an ihrem Sansculottismus fest. In der offiziellen Zeitschrift des Club Alpin Français besprach Alain de Chatellus unser Buch. Er konnte es nicht über sich bringen, die Sache des «proletarischen» Balmat preiszugeben.



Ex libris von Sir Gavin de Beer.

Ein kleiner Nachtrag zu dieser Geschichte! Zu seiner Jahrhundertfeier veranstaltete der Alpine Club einen Empfang, bei dem wir dem Herzog von Edinburg unser Buch überreichten. Ich legte ihm kurz die längst überfällige Ehrenrettung Dr. Paccards dar. Sie erinnerte daran, daß vor nicht langer Zeit linksstehende Asiaten die Eroberung des Mount Everest dem Sherpa Tensing Norkey zugeschrieben hatten, der einen bewußtlosen Sir Edmund Hillary zum Gipfel hinauf geschleppt habe. Die Königin stand mir gegenüber neben dem Herzog, der mich lächelnd anblickte und sagte: «Ja, gibt es nicht lausige Kerle? »

Deutsch von Bx.

ZUR NACHFOLGENDEN FARBBEILAGE

«Otfrid war Mönch im elsässischen Kloster Weißenburg, und dort dichtete er sein *Evangelienbuch* auf Drängen seiner Mitmönche und auf Wunsch einer ehrwürdigen Mutter. Es sollte mithelfen, den *cantus obscenus*, die weltliche Dichtung, zu verdrängen. Entstanden ist das Werk, wie sich aus den Vorenden erschließen läßt, in den sechziger Jahren des 9. Jahrhunderts, der Zeit Ludwigs

des Deutschen, dem auch eine dieser Vorenden gewidmet ist ...

Wie der Helianddichter will auch Otfrid das Leben des Heilands erzählen, aber er will nicht mehr nur erzählen, er will das Erzählte auch erklären. Er stellt die Lebensgeschichte Jesu in den großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang, der von der Schöpfung über den Sündenfall zur Erlösung und

zum Jüngsten Gericht führt. In einzelnen Kapiteln berichtet er dann, den Evangelien folgend, wobei er das Johannes-Evangelium besonders schätzt, vom Leben, Lehren und Sterben des Heilands. Dort aber, wo es ihm nötig scheint, fügt er dem Erzählten exegetische Erklärungen an oder schiebt ganze deutende Kapitel ein ... Otfreds Ziel ist also eine wissenschaftlich-theologische Auswertung der Lebensgeschichte Jesu ...

Otfreds Dichtung wird man nicht durchweg den Charakter eines großen Sprachkunstwerkes zu erkennen wollen. Zahlreiche Abschnitte und Kapitel zeugen von hoher sprachlicher Kunst; manches aber ist mühsam erzählt und schwerfällig formuliert ... Trotzdem ist Otfred der eigentliche Begründer einer deutschen Dichtung, der weitergewirkt hat, auch wenn sein Werk bald vergessen worden ist, und aus dem *Evangelienbuch* spricht ein Mensch, der in seiner Frömmigkeit und in seinen Widersprüchen zu den liebenswerten Gestalten der deutschen Literaturgeschichte gehört. »

So umreißt Heinz Rupp Persönlichkeit und Werk jenes Dichters, der es wagte, die Geschichte Jesu als erster in deutschsprachigen, wenn auch tief in der lateinischen Tradition stehenden Versen darzustellen, ganz im Einklang mit nachwirkenden Tendenzen Karls des Großen, der 814 gestorben war. Die zitierten Stellen stehen in Rupps Beitrag zu der von Bruno Boesch herausgegebenen «Deutschen Literaturgeschichte in Grundzügen», die 1967 im Francke-Verlag, Bern und München, in dritter Auflage erschien.

Der gleiche Verlag legt in diesen Tagen ein Werk über Otfred vor, das Paläographie und Literaturkunde auf höchst ergiebige Art miteinander verbindet: WOLFGANG KLEIBER: *Otfred von Weißenburg. Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung und Studien zum Aufbau des Evangelienbuches* (*Bibliotheca Germanica*, Band 14). Im Mittelpunkt steht der Wiener Kodex des *Evangelienbuches*. Kleibers scharfsinnige vergleichende Untersuchungen dieser einzigartigen Handschrift förder-

ten nicht bloß unbekannte Autographen Otfreds zutage, sondern auch neue Kenntnisse über sein Leben, sein Wirken als Lehrer, als Organisator des Weißenburger Skriptoriums und als Formkünstler.

Wir sind dem Verlag für die tatkräftige Unterstützung bei der Beschaffung unserer Farbbeilage, die eine Seite aus dem Wiener Kodex zeigt, und dem Verfasser für den hier folgenden Kommentar zu dieser Seite zu großem Dank verpflichtet.

«Innerhalb der abendländischen literarischen Überlieferungsgeschichte älterer Zeit nimmt das *Evangelienbuch* Otfreds von Weißenburg eine Sonderstellung ein. In der Handschrift V (Codex Vindobonensis 2687) ist – ein einmaliger Glücksfall – das Handexemplar des Dichters erhalten. Es ist die Fassung ‹letzter Hand›, kenntlich an tief eingreifenden Umstellungen, Eingriffen, Tausenden von Korrekturen, die nur auf den Dichter selbst zurückgehen können.

Eine Seite dieser Handschrift (fol. 35^v) gibt die vorliegende farbige Reproduktion wieder. Sie enthält den althochdeutschen Text von Kapitel I 23, Verse 21–41, von der Hand des ersten Hauptschreibers in V. Von der Hand des Dichters (Korrektors) stammen die «Akzente», vor allem aber die Korrekturen, zum Beispiel Zeile 5 *ouh*, 14 *io*, 17 *quad*. Die Rationalität und ästhetische Transparenz Otfredscher Formgebung spiegelt auch diese Probeseite: die Langzeilen und Langzeilenstrophen sind klar abgesetzt und durch rote Initialen markiert, die Halbzeilen durch Punkte getrennt. Eine differenzierte Größenstaffelung der Initialen dient der kunstreichen zahlenkompositorischen Gliederung der Kapitel (Zeile 13: *Fuar*). Die roten Marginalien bringen Vulgata-Belege und markieren durch die Farbe den Primat der *lingua sacra*.

Der Charakter der Handschrift als Dichter-Autograph und die formale Transparenz würden allein schon genügen, Handschrift V hervorragende Bedeutung zu sichern. Es kommt aber noch Weiteres hinzu. Die Hand-

schrift enthält musikalische Notationshinweise, die zu den ältesten überhaupt gehörten und denen für die Vortragstechnik früher Dichtung entscheidende Bedeutung zu kommt. Auf der Abbildung gut erkennbar sind zunächst die kräftigen Akzente (Zeile 1: *maná falti usw.*), denen tonale Rolle zufällt und die nach der Interpretation des Musikhistorikers E. Jammers die hohen und tiefen Töne der Lectio (*accentus moguntinus*) bezeichnen. Auf Zeilen 4–8, 14–20 erkennt man winzige diakritische *c* und *t*. Diese Zeichen hat Jammers als Romanusbuchstaben identifiziert und im Sinne eines alternieren-

den Rhythmus der Otfrid-Vers interpretiert. Den Romanusbuchstaben kommt hier eine etwas andere Funktion zu als in gleichzeitigen Handschriften, wo sie den Vortrag biblischer Passionsperikopen («Passionsbuchstaben») regeln (*c = celeriter, t = tenere, trahere*). Diese Zeichen wurden ferner entdeckt im Otfrid-Autograph (Codex Guelferbytanus 26 Weißenburg). Zusammengesetzen mit den Neumierungen im Otfrid-Codex P (Palatinus Nr. 52) ergibt sich eine frühe und eindrucksvolle «musikalische» wie dichterische Aktivität Weißenburgs. »

W. Kleiber

DER SIEBTE INTERNATIONALE KONGRESS DER BIBLIOPHILEN IN DEN USA

Die weite und kostspielige Reise, die lange Dauer dieses Kongresses, dessen Vorgänger in Wien, Venedig, London, Barcelona/Madrid, Paris und München jeweils eine Woche gedauert haben, und wohl nicht zuletzt auch die bis in den Spätsommer anhaltende Ungewißheit über das genaue Programm (am Kongreß selbst klappte die Organisation dann tadellos!) mögen die Gründe gewesen sein, weswegen nicht mehr als 60 Europäer – davon 11 aus der Schweiz – sich entschlossen hatten, nach den Vereinigten Staaten zu fahren und vom 29. September bis 13. Oktober die gemeinsame bibliophile Reise von Boston über Philadelphia nach New York mitzumachen. Schade, daß nicht mehr Freunde des schönen Buches, Sammler und vor allem auch Bibliothekare unseres Kontinents mitgekommen sind, um sich von den Amerikanern die ungeheuren Schätze zeigen zu lassen, die diese vor noch gar nicht so langer Zeit zu sammeln begonnen haben und die heute größtenteils als Stiftungen oder gar Schenkungen der Allgemeinheit zugänglich sind! Das vorzüglich aufgebaute Programm sorgte dafür, daß die etwas über 100 Teilnehmer nicht nur wertvolle Bücher sahen, sondern auch einen Ein-

blick in die amerikanische Geschichte und Kultur erhielten, daß sie herrliche Bilder und Kunstgegenstände betrachten konnten und einen Begriff bekamen von drei wichtigen Städten Amerikas und der sie umgebenden Landschaft.

So wurden von Boston aus Neuengland mit Waltham, wo das sympathische Landhaus Gore Place von 1807 steht, und Salem besucht, das nicht nur wegen seiner schönen alten Häuser aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert und seiner Bedeutung als Hafenstadt um 1800 herum bekannt ist, sondern auch durch seine Hexen-Verfolgungen um 1691/1692 und durch Nathaniel Hawthornes *Haus der sieben Giebel*. Hier in Salem besichtigte man unter anderem das Essex Institute und das Peabody Museum und fühlte den Atem der weiten Welt jener Seefahrer wehen, die es heute nicht mehr gibt. In Boston selbst bekam man das leicht verwirrende Isabella-Stewart-Gardner-Museum zu sehen, in dem sämtliche Kunstd- und Stilepochen Europas irgendwie vertreten sind; man lernte die Massachusetts Historical Society von 1791 und das Boston Athenaeum von 1807 kennen – beides traditionsbewußte Institutionen –, durfte sich die ganz herrli-

35

Laratoria. **G**ibot manasaloti. die ueergote gärtia
thie heristrara inskire. ouh seono gi liere
Omnis uallis implebit **B**érga sculun suinan. ther nol thendil rinan
irfullent sib Zinoti. thes dales ebongt
Fterpraria **I**st thar uuht so sarphes. odo iauuhi so gelphes.
iz uiurdit ingirthi. Ziscóneru flihi
Thie ueerga rihtet alle. thes herzen iu gigante
mit ueerkon filu rehten. so il & si egislichten
Obiz uuerde uuâne. thaz er thar ana gange.
thaz er iu zigrâne. thaz ana nisir spurne
Etiudebit omis **N**r u uard er io' zimâne. niel gisehe uuâne
ouh ellu uuôrolt ubar-lânt. then drâhtnes heilast.
Dix ad faris et genim naui peratu sit. **F**uer er mit ther brâdigu. mit mihileru redinut
ioh râsta siegliche. filu krâfliche
Er sprah zithienes ruah tun. thiesinan dôuf suabtun
ziliutin filu mapâgen. ioh uuôton filu hebigen
Uuer ougta iu fillorane. fonnataron giboran
thaz ir in flâhes heile. thêmo gótes ir deile
Nitharf es man bi ginnan soer. sib bi ginnit belgan
er uuergin sib. giberge. fonsinemo abulge
Factefruitus **B**iginne góte thankon. thaz megit irbi uuân kon

